

Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger für den Rheingau

Erscheint Dienst, Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Reklamen die sechsgespaltene Petitzeile 45 Pfg. — Bezugspreis: monatl. 35 Pfg., mit Bringerlohn 40 Pfg., durch die Post 1.50 fürs Vierteljahr.

Nummer 64.

Samstag, den 26. Mai 1917.

21. Jahrgang.

Pfingstgeist!

Von J. Altmaier.

Als nun jenes Brausen sich erhob, da strömte die Menge zusammen und wurde befüllt; denn jeder hörte sie in seiner eigenen Landessprache reden. Sie staunten alle, verwunderten sich und sprachen: „Sind nicht alle, die da reden, Galliläer? Wie hört sie denn jeder von uns in seiner Muttersprache reden? Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadokien, Pontus und Asien, von Phrygien, Pamphlien, Ägypten, von den Landschaften Libyens bei Kyrene, Fremdlinge von Rom, Juden und Proselyten, Kreter und Araber.“

Luk. 2, 4-11.

Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt; so folgen die kirchlichen Feste, wie der Lauf des Menschenlebens. Damit wäre die Reihe geschlossen. Wenn dennoch Pfingsten als glänzender Stern am kirchlichen Himmel steht, dann ist dies ein ganz besonderes Symbol: Pfingsten, das Fest des Geistes!

Auch die heidnischen Urvölker hatten ihr wertvolles Leben von Periode zu Periode durch frohe Tage unterbrochen. So feierten z. B. die Germanen um die heutige Weihnachtszeit das Julfest. Wenn die längste Nacht des Jahres vorüber war und die Sonne neue, belebende Kraft errang, dann flammten die Opferfeuer von Berg zu Berg. — Freudenhörner klangen durch die Wälder, an Sang und Trintgelage ergötzen sich die Teutonstämme.

Ähnlich war es bei allen wilden Völkern. Was ihnen allen aber fehlte, war Pfingsten, das Fest des Geistes. Denn was sie anbeteten und verehrten, war die rohe Kraft, waren einzig die finsternen Mächte der Natur. Ihre Religion war die Religion der Furcht. Sonne oder Wind waren die obersten Götter, denn die waren die Mächtigsten. Sie konnten erwecken und töten. Fielen die Sonnenstrahlen nicht in belebender Wärme auf die Erde, dann trieb keine Frucht und sproßte kein Gras für das Vieh. Wehe aber wenn der Sonnengott Monate hindurch feurig glühte und kein Regen die Täler neigte, dann verdorrten Bäume und Pflanzen, wurden die Gräser durch gräßliche Hitze verjengt. Hungersnot begann zu wüten. Deshalb flammten die Opfer zum Himmel hinan: aus Furcht vor schwerem Schaden. Weil der Schwache dem Starken dienen mußte, kamen Häuptlinge und später Fürsten auf, entstanden aus den Naturkräften die Götter; denn sie waren die Mächtigsten denen die Menschen dienten und die sie anbeteten.

In der Welt gibt es nur einen Fortschritt und ein Vorwärtsschreiten, wenn wir es auch oft nicht zu sehen vermögen, „denn tausend Jahre sind in Deinen Augen wie eine Wache, wenn sie entschwinden ist in der Nacht“. Auf die Religion der Furcht und der Macht folgte die jüdische und als seine Fortsetzung die Lehre des Christentums, die Religionen der Liebe und des Geistes. Der Geist wurde Gott und im Ebenbild dieses Geistes

Harmonisch zittert leis' ein Klingen
Ob all der herben Frühlingspracht
Wie andachtsvoller Engel Singen:
Ihr Menschenkinder, nun erwacht!

In eure Hallen laßt nun quellen
Den lichten Pfingstgeist allerwärts,
Und laßt die lichten Frühlingswellen
Umrauschen nun das müde Herz.

Der heißen Sehnsucht nach dem Frieden,
Die euer Tage Welt belebt,
Ihr ist Erfüllung schon beschieden,
Wenn euch der Pfingstgeist recht durchbebt.

Der Geist, der von geweihtem Hügel
Einst durch die Welt nahm seinen Flug,
Der uns auf seinem Zaubersügel
Die Pfingstverheißung niedertrug.

Der Geist der Überwindet - Liebe
Die schuldlos für uns duldend bat,
Daß Gottes Vatersehnsucht uns bliebe,
Ist mit dem Pfingstfest uns genagt.

Für diese haßerfüllte Erde
Hat frohe Hoffnung er gebracht:
Daß Frieden wieder endlich werde
Nach grauenvoller Stürme Nacht.

ward der Mensch erschaffen, als ein Teil dessen, das alles belebt und erweckt, aufbaut und zerstört und wieder aufbaut im ewigen Kreislauf. Daß kein Körnchen verloren gehe im unendlichen Weltreize und kein Tropfen im gewaltigen Meere. Und wie die Feste von Weihnachten bis Ostern das Symbol des personifizierten Lebens sind und ihren höchsten Ausdruck im Pfingsttage finden, so ist das Allgewaltige, das wir seit Jahrtausenden aus der Geschichte und tagtäglich von neuem sehen und erleben nur der Stoff der das umschließt um das alles im ewigen Kreislauf des Weltgeschehens dreht: um den Geist. Das ist aller Fortschritt und alles Vorwärtsschreiten, alles Ringen und Kämpfen um die lichte, helle Zukunft des Menschengeschlechtes, daß wir mit dem winzigen Teil von Geist, den wir in uns haben, aufstreben und eins werden mit dem Ganzen, das die Welt belebt und lenkt. Nicht der winzigste Teil dieses Geistes ist je verloren gegangen und wird je untergehen. Und tief und rein sind die Worte des Ostergrabes:

„Nicht alle sind tot die begraben sind,
denn sie töten den Geist nicht ihr Brüder!“

Zu furchtbar und schrecklich ist das Erleben unsrer Tage. Reiche wanden und Völker sterben. Und wenn der Tag sich verjüngt weiß keiner was Furchtbares

bis zum Abend geschehen sein wird. Der Krieg der gewaltige Bann, der uns mit allem Sinnen, Fühlen und Denken immer wieder zu sich hinholt. Wie sollten wir auch heute achlos daran vorbeigehen können? Seit fast drei Jahren wütet gräßliche Barbarei in allen Staaten und bei allen Völkern. Kein Pfingstfest und kein Geist will uns beleben. Es ist, als wären wir um jahrtausende zurückgeschleudert, trotzdem wir mit unserm Geist Erde, Wasser und Luft bezungen haben. Nachtanbeter sind wir geworden. Kein Zufall ist es, wenn gerade in diesen Tagen in einem konservativen Blatte der Vorschlag gemacht wurde, wir Deutsche sollten wieder zum Glauben der Väter zurückkehren und Wotan zum Gott erheben. Jawohl! Wir verleugnen seit drei Jahren den Geist und das Gebet aller Regierenden ist: Macht, Macht, Macht! Kanonen und Gewehre. Trüb ist es. Nacht. Und dennoch nicht so schwarz und dunkel, daß wir nicht den Tag von ferne dämmern sehen. Das ist die Hoffnung die uns aufrecht hält. Und wiederum ist es kein Zufall, wenn trotz allem Machtetisch der Erfindungsgeist in allen Völkern lauter denn je angeregt wird. Erfindung gegen die Wirkung der Geschäfte, der Tanks, der Flugzeuge, gegen die Wirkung der Unterseeboote. Vergebens wird man den Geist nicht antauen. In Rußland hat ein Volk von 170 Millionen Menschen die Fessel des Jarmismus abgeschüttelt und den Weg zum Licht kraftvoll beschritten. In Stockholm sitzen Vertreter aller Staaten und suchen den Ausgang. Alle Zeichen deuten daraufhin, daß wir in wenigen Monaten das Ende des Schreckens und der Barbarei schauen. Das muß auch das Ende der Nachtanbetung sein und die Befreiung des Geistes werden. Denn anders werden sich die Völker nicht erholen können. Die Schranken müssen fallen zwischen Länder und Völker, die Schlagbäume müssen nieder zwischen Menschen und Klassen. Dann werden wir alle arbeiten können an der Wohlfahrt und der Erhebung Aller. „Alle Menschen haben Anteil!“ Am Guten wie am Bösen. So hat die Welt gebüht an der russischen Schmach, so wird jedes Volk des Guten teilhaft werden, das irgendwann und irgendwo herorgebracht wird. Dann werden alle Menschen sich die Hände reichen, zum gemeinsamen Aufstieg. Aus der Stoffhülle heraus werden wir auferstehen und zum Geiste gelangen. Daran müssen wir arbeiten und in dieser Arbeit wird uns der Geist all derer unterstützen, die nicht mehr zurückkehren. Denn er lebt mit uns und unter uns. In jenen Tagen wird sich zum zweitenmale das Pfingstwunder erfüllen: Ein gewaltiges Brausen wird sich erheben. Und wie sich einstmal am Pfingstfest „Parther Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa, und Kappadokien, Pontus und Asien, von Phrygien, Pamphlien und Ägypten, von den Landschaften Libyens bei Kyrene, Fremdlinge von Rom, Juden und Proselyten, Kreter und Araber“ in einer Sprache verstanden, so werden sich wieder Franzosen, Engländer, Russen, Serben, Desterreicher, Deutsche, Rumänen und Griechen, Türken, Bulgaren und Japaner, Marokkaner und Turkos und alle tausend Stämme verstehen, wenn sich über die Erde ausbreiten wird die Religion der Menschenliebe und des Friedens.“

Volles und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 26. Mai 1917.

Des Pfingstfestes wegen erscheint die nächste Nummer unserer Zeitung am Mittwoch.

1. Trübe Kunde traf die Familie des Landwirts Philipp Diehl in der Feldbergstraße dahier. Der zweite Sohn genannter Flörsheimer Familie, der im Jahre 1897 geborene Schlosser Wilhelm Diehl, ist ein Opfer der schweren Schlachten der letzten Tage geworden. Allgemeinem Mitgefühl können die so schwer geprüften Eltern versichert sein. Unser Ort fühlt sich jetzt mehr als je zuvor wie eine große Familie und der Schicksalsschlag, welcher den einzelnen trifft, trifft mehr oder weniger alle. — In Wilhelm Diehl hat ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigender junger Mann zu frühen Tod gefunden. — Er ruhe in Frieden!

Den Tod im Main. Zu unserem gleichlautenden Artikel von letztem Dienstag ersucht uns die Strombau-

verwaltung zu erklären, daß das ertrunkene Kind Rättha Finger (nicht Hahn, wie es irrtümlich in letzter Nummer hieß), keineswegs direkt bei der Schleuse, sondern viel weiter stromabwärts ins Wasser geraten sei. Das Kind war eine der außerhalb der Wehranlagen sich befindenden Treppen hinuntergegangen, jedenfalls durch zu weites Vornüberbeugen beim Greifen nach einem im Fluß schwimmenden Gegenstand ins Wasser gefallen und der Ausgang war der bekannt traurige. — Desgleichen sei das Floßwehr bereits seit 3 Tagen offen, also keineswegs erst kurz vor dem Unglücksfall umgelegt worden. Am Wehr selbst ist ein Holzgitter angebracht, und somit alles getan, um ein Unglück unmöglich zu machen. (Uns lag es natürlich fern, irgend jemand bei dem tieftraurigen Vorkommnis einen Vorwurf zu machen, stehen aber nach wie vor auf dem Standpunkt, daß alles geschehen muß, was in Menschenkräften steht, um solches Unglück unmöglich zu machen. Gerade in dieser Hin-

sicht aber erscheinen uns die Schutzvorrichtungen bei der Wehranlage nicht ausreichend. Die Geländer müßten auch noch ein Stück über die Böschungsmauer hinunterreichen, so daß es vor allem kleineren Kindern nicht möglich wäre, nahe an die Schleuse heranzukommen. Bisher ist dies aber immer noch zu beobachten, besonders auch deshalb, weil sich am diesseitigen Ufer kein Wächter befindet.

Die Schriftleitung.)

Bekanntmachung.

Diejenigen Einwohner, die seit dem 1. Januar 1917 von der hiesigen Gasanstalt Gasmeßer gestellt erhielten, haben dies beim hiesigen Bürgermeisterei, Zimmer 4, während der Vormittags-Dienststunden bis spätestens Donnerstag, den 31. d. Mts. anzumelden. Flörsheim, den 26. Mai 1917.

Der Bürgermeister: Laub.

Bekanntmachung.

Dienstag vormittag von 9 Uhr ab werden Frühgemüsepflanzen Birsing, Weikraut, Rottkraut usw. abgegeben. Flörsheim, den 26. Mai 1917. Der Bürgermeister: Laub.

Bermischtes.

— **Frei-Weinheim.** 400 000 Mark Einnahme aus der Spargelernte. Mit dieser bisher noch nie erlebten Gesamteinnahme rechnet man in hiesiger Gemeinde in diesem Jahre aus dem Spargelverkauf. Die Ernte ist so ergiebig wie sie seit Jahren nicht war. Da auch die durch Verträge festgelegten Preise recht hoch sind, so werden Einnahmen erzielt, die alles bisher in dieser Hinsicht Erlebte weit in den Schatten stellen. So wurden am letzten Samstag für die in letzterverfloßener Woche abgelieferten Spargeln rund 70 000 Mark ausbezahlt.

Seid aufmerksam auf die Kriegsgefangenen. Von zuständiger Stelle schreibt man uns: Die Franzosen planen in ihrem fanatischen Haß, die in unsern Händen befindlichen Kriegsgefangenen dazu anzuküsten, durch Frevelthaten unsere landwirtschaftlichen und industriellen Betriebe zu schädigen und unseren Viehbestand zu verheeren. Sie haben hierzu eine große Organisation gegründet und versuchen, die Kriegsgefangenen durch geheime Aufforderungen aufzureizen und ihnen alle möglichen verbrecherischen Mittel in unauffälliger Weise zu überreichen. Sicherlich werden viele Kriegsgefangene ihre Beteiligung an derartigen ruchlosen Schandtaten ablehnen und wie bisher ihre Arbeit in Landwirtschaft und Industrie ruhig erfüllen. Aber sicherlich wird es auch eine Anzahl von Kriegsgefangenen, sowohl der französischen als auch anderer Nationen geben, die aus Haß gegen unser Vaterland oder wegen der ihnen in Aussicht gestellten Belohnung bereit sind, jedes Verbrechen zu verüben, das unsere Feinde von ihnen verlangen.

Selbstverständlich überwachen die deutschen Militär- und Zivilbehörden die Kriegsgefangenen sowie ihren gesamten Post- und Paketverkehr aufs schärfste. Aber Maßnahmen der Behörden können nicht voll wirksam werden, wenn die Vertrauensseligkeit fortbesteht, die an vielen Orten und von vielen Personen den Kriegsgefangenen entgegengebracht wird.

Es besteht kein Grund zur Beunruhigung, aber es ist für jedermann in Stadt und Land notwendig, den Kriegsgefangenen gegenüber wachsam und auf der Hut zu sein. Jedermann muß damit rechnen, daß sich unter den in seinem Dienste oder in seiner Nähe befindlichen Kriegsgefangenen solche befinden, die sich nur zum Scheine gut führen, um die deutsche Aufmerksamkeit einzuschleiern, während sie in Wahrheit Verbrechen planen und auf eine günstige Gelegenheit warten, um diese Verbrechen auszuführen. Jedermann muß mitwirken zum eigenen Schutze und demjenigen des Vaterlandes gegen derartige verbrecherische Pläne mancher Kriegsgefangener.

Darum diese ernste Warnung an alle:

Seid aufmerksam und vorsichtig gegenüber den Kriegsgefangenen. Wir kennen die verbrecherischen Pläne unserer Feinde, die sie durch Kriegsgefangene ausführen lassen wollen; lorge jeder Deutsche dafür, daß diese Absichten durch Wachsamkeit vereitelt und nicht durch Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit gefördert werden.

Die „Bomben“-Angst. Die Unvorsichtigkeit zahlreicher beurlaubter Soldaten, die geladene Bomben als Kriegserinnerungen mit nach Hause brachten, hat bei den Parisern allmählich eine gewisse Nervosität erzeugt, die sie allen geheimnisvoll aussehenden Umlauberpatenten ängstliches Mißtrauen entgegenbringen läßt. Die neueste Bombengeschichte, die aber nichts weniger als tragisch verlief, weiß jetzt „L'Ouvre“ zu erzählen. In einen Wagen der Untergrundbahn steigt ein Poilu mit seiner Frau, die in der Hand äußerst vorsichtig ein Leinwandtäschchen hält. Altem Anschein nach ist in dem Sack etwas Schweres und Kostbares enthalten. „Gib mir ja acht“, sagt der Umlauber, „daß du nirgends mit dem Sack anfößt, sonst könnte es ein Unglück geben.“ Begreiflicherweise ist durch diese Worte die Aufmerksamkeit sämtlicher Mitfahrenden rege geworden. Einige schielen bereits furchtsam auf den Sack und rücken unruhig auf ihren Plätzen hin und her. Nach einer Pause wendet der Soldat sich wieder an seine Frau: „Gib um Gotteswillen nur ja acht, daß du den Sack nicht fallen läßt. Das wäre wirklich ein Unglück. Sie würden zugrunde gehen.“ Nunmehr ist die unangenehme Stimmung in dem Wagen bereits beträchtlich gestiegen. Die Nachbarn blicken sich gegenseitig besorgt an. Ein alter Herr knurrt halblaut über die unvorsichtigen Soldaten, die von der Front Bomben und Handgranaten mitbringen, wodurch schon die schwersten Unglücksfälle herbeigeführt worden seien. Ein anderer Fahrgast fügt zornig hinzu, daß man sich hier schließlich doch nicht im Schützengraben befinde und daß „solche Dinge“ lieber dem Feind gegenüber gebraucht werden sollten. Währenddessen hat der Zug die Zielhaltestelle des Umläubers und seiner Frau erreicht, und die beiden bereiten sich vor, auszu steigen. Plötzlich, im Gedränge vor der Wagentüre, macht die Frau eine unglückliche Bewegung, sie läßt den Sack los. . . der Wagen gesteht von Schreien des Entsetzens. „Jetzt ist's geschehen“, ruft der Poilu wütend. „Da liegen sie nun, die kostbaren Eier!“ Wie er vorausgesetzt hatte, waren tatsächlich „alle zugrunde gegangen“.

Prof. Wily Stöwer, Deutsche U-Boot-Laten in Bild und Wort, herausgegeben von der Reichsmarinestiftung (Berlin W. 10, Königin-Augusta-Straße 38/42) zu Gunsten ihrer Friedenswohlfahrtszwecke. Preis 2,50 Mark.

Prof. Stöwers prächtiges Buch erscheint ganz zur

rechten Zeit. Im deutschen Volke hat sich endlich die Überzeugung gefestigt, daß nur volle Rücksichtslosigkeit gegen unseren giftigsten Gegner das Kriegsende in Sicht bringen kann.

Zweifellos hat sich überall zu Lande, zu Wasser und in den Lüften Jungdeutschland als eine Heldentruppe sonder Gleichen bewährt: jäh im Entgegen von Unbilden, furchtlos und kühn gegen übermächtigen Andrang zahlloser Feinde. Daß trotzdem unsere unübertrefflichen U-Bootsleute mit der Volksliebe bevorzugt werden, bedeutet keine Zurücksetzung der andern.

Prof. Stöwer hat es meisterhaft verstanden, in vielen stimmungsvollen farbigen Bildern die vielseitige Tätigkeit der U-Boote zu schildern; kernige Worte erläutern sehr glücklich jedes Bild. Das ganze, weite Seetriessgebiet wird lebendig, Nordseesturmwehler wechselt mit dem blauen Himmel am Goldenen Horn; im Morgen-grauen erscheint auch das Zwinguri Gibraltar, das den stolzen Spaniern als Up auf der Seele liegt. Auch die verschiedenen Gattungen der U-Boote hat Prof. Stöwer, dank eigener Seefahrten vor der flandrischen Küste auf U-Booten, vorzüglich zur Geltung gebracht. Alles in Allem — das Buch wird viel Freude wecken, und das ist in jetziger Zeit Goldes wert; der gute Zweck macht es zu Gelegenheitsgeschenken besonders geeignet. Georg Wislicenus.

Allgemeine Wirtschaftskunde. Wohlfeile Ausgabe von „Natur und Arbeit“ von Dr. Alwin Oppel. Mit 218 Abbildungen im Text, 23 Kartenbeilagen und 24 Bildertafeln in Holzschnitt, Hochätzung und Farbendruck. 2 Leinenbände 9 Mark. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Wie gewaltig das große Völkerringen, dessen Zeugen wir sind, auch in das Wirtschaftsleben der Nationen eingreift, sehen wir von Tag zu Tag mehr. Kein Zweifel, daß damit zugleich ein Interesse an wirtschaftlichen Fragen in weitesten Kreisen gewachsen, das Verlangen nach einer zusammenfassenden gemeinverständlichen, aber auf wissenschaftlichen Grundlagen aufgebauten Darstellung des materiellen Lebens in seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner heutigen Gestaltung reger geworden ist. Es ist unter diesen Umständen freudig zu begrüßen, daß das Bibliographische Institut in Leipzig sich entschlossen hat, eines der verdienstvollsten und selbstständigen Werke auf diesem Gebiete, Prof. Dr. Alwin Oppels „Natur und Arbeit“, unter dem seine Eigenart treffender kennzeichnenden Titel „Allgemeine Wirtschaftskunde“ zu einem volkstümlichen Preise nochmals herauszugeben. Thema des Werkes ist das Verhältnis zwischen Natur und Wirtschaftsarbeit: welche Möglichkeiten gewährt die Natur für die Erwerbsarbeit, welche Schwierigkeiten setzen sich der Gewinnung der Naturschätze entgegen, über welche Kräfte verfügt der Mensch, um die Natur zu bewältigen? Der Darstellung dieser Naturvoraussetzungen schließt sich eine Geschichte der Wirtschaft an, die bis auf den Urmenschen zurückgeht, den breitesten Raum aber nimmt mit Recht eine Schilderung der Wirtschaft der Gegenwart ein, wobei sich Oppel nicht auf die Kulturovölker beschränkt, sondern auch die Naturvölker heranzieht. Das alles ist mit kraftvoller Beherrschung des in fast erdrückender Fülle zufließenden Materials, mit großer Klarheit und Über-sichtlichkeit in geschlossener Form dargestellt, und das unbefangene, gemäßigte Urteil des Verfassers zeigt den hervorragenden Kenner des Stoffs. Eine glänzende illustrative Ausstattung mit Textbildern, farbigen und schwarz-weißen Tafeln ist dem wirklich bedeutenden Wert zuteil geworden, die Hauptorgänge des wirtschaftlichen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart sind auf diese Weise wirkungsvoll veranschaulicht, und besonders hervorzuheben sind die zahlreichen Karten, in ihrer Gesamtheit ein sehr gehaltvoller Atlas zur Wirtschaftskunde. Da Gewerbe, Industrie, Handel, Geldwesen und Verkehr gleichmäßig berücksichtigt und in ihren Wechselwirkungen vorgeführt werden, sind alle, die in diesen großen Gebieten menschlicher Tätigkeit arbeiten, Interessenten für das Werk, und auch für kaufmännische und gewerbliche Schulen kann es als Hilfsmittel ersten Ranges für den Unterricht bezeichnet werden.

5 Mark verloren hat ein Schulkind am Freitag nachmittag von der Bleichstraße bis zur Kirche. Der ehrliche Finder wird um Rückgabe, gegen Belohnung gebeten. Näheres im Verlag der „Zeitung“.

XVIII. Armee-korps.
Stellvertretendes Generalkommando.
Abt. III b. Tgb.-Nr. 2350/8411.

Betr. Verbot des Umherlaufenlassens von Hunden.
Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 bestimme ich im Einvernehmen mit dem Gouverneur der Festung Mainz für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden, mit Ausnahme des Kreises Biedenkopf:

Es ist verboten, Hunde außerhalb der geschlossenen Ortschaften frei umherlaufen zu lassen.
Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Nicht unter das Verbot fallen Hunde, die bei berechtigter Ausübung der Jagd oder beim Hüten von Viehherden mitgenommen werden.

Frankfurt a. M., den 14. April 1917.

Der stellv. kommandierende General.

Flerschemer Allerlei!

Gute betsonne!



Bun Ustern bis Pingsde,
Sun die Bauern om
wingste!

Des Sprichword is dis-
mol nid wöhr. Seid kenn
mer sahe:

Ustern Pingsde, johrei,
johraus
Sun die onnern to Brod
im Haus.
Sun to Kardoffel un hun
to Gemies
Helzerne Tritter on de
Fieß.

Was des med dem

Bedder noch wern soll, waas eich nid. Fer e paar
Schuh aus Babbedel bezahle se alleweil — zig Mark.
Die Zahl kann mer gar nid ausschwäke. Sunst trieth
mer en Ofall. Do werd eerscht des Rodhaus sibzeh-
mol gesternd wehe em Bezugschei. — De Vadder muß
hi, die Rodder un donn de Untel un dodebei hun se
eerscht uff Ustern e paar neie Stiwellettscher trieth,
daß en gar loon Bezugschei uff Pingsde zuffieht. Gure
Veld hun mer in Flerchem un om Enn werd e bissi
geschennd un geslennd, daß des Rätche schun vier Sunn-
daag nimmi bei ehm Borsch gefennnd hot, daß de Schuster
Klaudi gefacht hädd die alde wern des Mache nimmi
wert, do wärn schun vier Rister druff un die Hühner-
aage härrte im Dowerbedder ton Plog mi zum Gude,
daß des Rätche wochedaags baarschig Wist late müht,
un wonn se to Schuh freegt kenne siwwe Morje Kar-
doffele nit gestekt wern un sie det sich noch die Lage
aus em Robb un die Hoor aus em Gesicht scheme un
det sich noch en Dub in de Puhlklau o. Zeh werd
aach en Rodhausbeomde su waasch wie Budder un weil
des Rätche in su junge Johr un im scheenste Alder
nid sterwe soll, gibb er endlich sein Herz en Stuß un
schreiwet en Bezugschei. Wie de Vadder hoom kimm
trickend des Mäddche schnell sei Träne su did wie Kum-
mernern om Beddch ab, un mecht werre e frehlich Ge-
sicht wie die frisch gewäsche Sunn noch em Gewirre.
Donn werd uffgepaßt un uff Meenz gefahren. Drei
Daag dauerts, bis die Schuh do sein. Gericht hot se
nid Geld genunt, des zwattemol hot se de Bezugschei
velorn un muß werre hoom. Des ganze Haus werd
erim gewend, Arisch und Speldafel bis sich erausstell
daß en des kloos Oswaldche in sein finster Teil als
Buchzaasche leihe gehatt hot. Des dritte Mol uff Meenz.
Endlich sein e paar Schuh behoom. Gele Schnaw-

welschuh met Duchennlaag un dreißig Zentime-
der Stelzeabsäß. Die ganz Nothverschafft trieth die
Schuh gewisse und die Ellis kimm exdra aus de D-
wergaß gude. Sundaag Morjens wern se des eerschte-
mol in de Kerch agezohe. Weil die Absäß e bissi huch
sein muß des Rätche eerscht gieh lerne un wie se die
Trebb enunner will, bardau do leih se longewegs. Im
elf Uhr is die Kerch schon längst aus, behoom stiech
des Esse uff em Dsch, mei Rätche kimm nid ebei.
Verdel immer elf, halb zwelf — endlich kimm se ge-
schauelt wie en alte Gaul wu die Hinnereise velorn
hod. „Mei Fieß, mei Fieß, ich glaab ich sein ins Glas
getreter, oder es sticht noch e Stobbnobel im Strumb.“
Des Rätche is amwer nid in Glas getreter un es war
aach to Stobbnobel im Strumb. Es warn die neie
Schuh. Bloose uff de Feersch su gruß wie e nei Meen-
zer Zwongigpfennigstüd aus Blech. Un des Rätche
hod meddags were die alde Schuh agezohe un hod ge-
meend die wärn jo noch wie nei, sie hädd se jo eerscht
die Ustern trieth. Zeh stiech die neie Laberboom-
Schrawonzeller im Schront, wu — zig Mark gekost hun
un looner will se oziehe. Des Rätche gukt se nimmi
o un die geale Stelzeabsäß med Duchennlaag schrumbele
alle Daag mi enn. Fer Zorn sein se schun grasgri-
worn un owends leih die Kat drenn un gukt mem
Schwanz owwe raus. Uff des Rodhaus werd geschennt
weil de Bezugschei dro schuld is, de Manes in Meenz
hot die — zig Mark un zaaschent Kriegssoleih. Uffs Johr,
wonn werre Fassenacht is, zieht se des Oswaldche o,
un drei Woche denooch kimm die ald Schermschidern
un dauht die Schnawelschuh fer — zig Mark geh
seizene Sunnescherm im aus Boowollbiewer. Hinnenooch
kimm de Gänstippelschorsch un mecht e Gedicht driwwe
un dorsch die Flerchermer Zeiding werds in alle Jawe-
ride, in de Eiseboh un in ganz Flerchem gelese. Owwe-
drei werd sich in de Schitzegräwe driwer dudgelacht un
des Rätche hot ehm areme Vadder im ferzig Mark
gebracht!

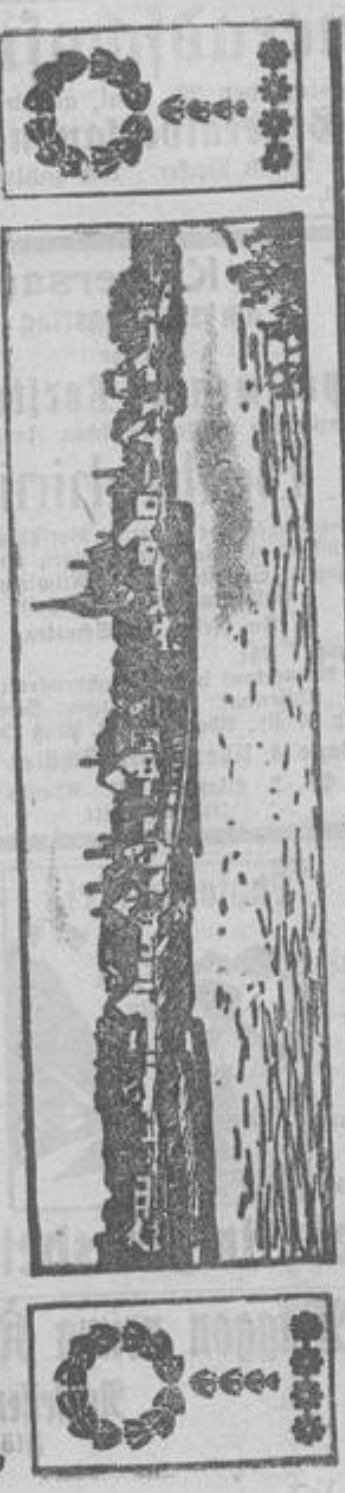
Die Schudelcher, die Schudelcher
Fer all die liewe Schnudelcher
Die mache jezt vill Sorje
Des Geld des muß mer borje!

Die Stiwelcher, die Stiwelcher
Die hawwe siwwe Uewelcher
Sein vorne spit un hinne huch
Un drieke dhun se aach genug.

Drum lernt ihr liewe Aeffelcher
Un sticht eich Blichpontesscher
Sticht aach e schee rot Herzi druff
Donn heert die Lieb vom Borsch nit uff.

Domet grüßt eich, eier alder Kumber de
Gänstippelschorsch
Bandoffelheld
mereme Kreiz eerschter Klass von 1857.

us besten edern!



Das Siegesziel.

Kriegserschließung von W. H. Weinberg.

(A. Fortsetzung.)
mit leichten Wendungen über die Tragik seines Voles
hinwegzudenken?

Unmöglich! Sie konnte das eine so wenig über
sich gewinnen wie das andere. Und so blieb Bernhard
Sewalds Brief aus dem Kriegsalltag vorläufig ohne
Antwort.

An diesem nämlichen Tage trat ihr Vater in sicht-
lich freudiger Erregung zu ihr ins Zimmer. Er hatte
ein Zeitungsblatt in der Hand und reichte es ihr, in-
dem er auf eine bestimmte Stelle hinwies.

„Da, lies, Mabel! — Von alledem hat der Brief
bis jetzt mit keinem Wort gesprochen, sondern hat
immer so getan, als ob ihm sein eigenes Streben
klasse rein zufällig an die Brust gesessen sei — nur,
weil man gerade für das betreffende Exemplar keine
bessere Verwendung hatte. — Wieviel Aufhebens
würde wohl jeder andere an seiner Stelle mit gutem
Recht davon gemacht haben!“

Interessiert und doch mit einem Gefühl tiefen Miß-
behagens nahm Margarete die Zeitung entgegen. Da
stand unter der Überschrift: „Helldemut eines deut-
schen Militärs“ ein ziemlich langer Bericht, der
sich einzig mit dem Verhalten ihres Vaters be-
schäftigte. Er erzählte, wie er, nachdem er von der
ersten Schlacht zurückgekehrt war, in der ersten
Zelle eines Gefängnisses in der Stadt von einem
Gefangen auf die herabige Opferung eines Mannes,
der sein Leben nicht einmal, sondern zwangsmäßig an-
erkannt auf die Straße hinaus verwundet worden
war, mitten im Augenblicke Hilfe zu bringen. In
einem mit leuchtenden Granaten überfüllten Dorie,
das nur noch ein armerlicher Schutzwand hatte,
war, hatte er unermüdlich Schutzwandete ver-
bunden, nachdem sie mit seiner Hilfe in nothdürftige
Deckung gebracht worden waren. Er hatte sich in
dieser Tätigkeit durch einige leichtere Verletzungen nicht
einen Augenblick betreten lassen. Und als ihm dann
durch das stürzende Mauerwerk einer unter einem
Granatentreffer zusammenbrechenden Giebelwand das
Bein ziemlich erheblich gequetscht worden war, so daß
er sich nicht länger aufrecht erhalten vermochte, war
er von einem Verwundeten zum andern getragen,
um weiter Beistand zu leisten. Zwei Tage später
schon war er dann wieder im Feldlazarett tätig ge-
wesen, obwohl er sich nur mühsam mit Hilfe einer
Stütze hatte bewegen können. Und der Komman-
dierende General, der ihm das Eisener Kreuz persönlich
an die Brust geheftet, hatte bei seiner Ansprache ge-
sagt: „Du bist im Kampfe für eine große und heilige
Sache zum Krüppel geworden — du brauchst für Stütze
weiteren Lebensweg einen Menschen, der dir Stütze
und Führung ist — laß mich diesen Menschen sein!“
Ich habe dich geliebt in der Vollkraft deiner männ-
lichen Schönheit, ich liebe dich nur noch tiefer in deiner
Hilfslosigkeit und Schwäche. Nimm mich hin und ver-
gönne es mir, dir meine Jugend, meine Kräfte, meine
Ansprüche an die sogenannten Freuden des Lebens
zu opfern. Denn es gibt für mich kein Glück auf der
Welt als in diesem Opfer!“

Das wäre die Erwiderung gewesen, die sie ihm
hätte erteilen müssen, wenn sie der Stimme in ihrem
Herzen hätte folgen dürfen. Und das durfte sie nicht
tun. Sollte sie statt dessen in sentimentalen Mit-
leid schwelgen? Oder sollte sie vielleicht gar versuchen,

in ihrem Leben hatte Margarete
Willim so rathlos vor dem Schreib-
tisch gesessen, als in der Stunde, da sie sich
anschickte, Bernhard Sewalds Brief zu
beantworten. Dreimal riß sie den halb
beschriebenen Bogen wieder in Stücke,
und die Tränen standen ihr in den
Augen, als sie endlich in hoffnungslosem Verzicht die
Feder weglegte.

Nein, es war unmöglich! Die konventionellen
Phrasen von herzlicher Anteilnahme und die lauten
Erklärungen einer nichtsliegenden Schönebeere, zu
denen sie doch allein ihre Zuflucht nehmen konnte,
milderten sie an. Das alles war doch nichts anderes
als die schamhafteste Lüge, dazu bestimmt, ihn über die
wahre Natur ihrer Empfindungen zu täuschen. Gewiß,
er hatte ihr durch die sonderbar gekraute Antwort
seines Briefes den Weg für ihre Überzeugung bei-
gebracht. Aber was nach ihrer Überzeugung gewe-
sen ihm das Selbstverständliche und Natürliche gewesen
war, bedeutete für sie eine ständige Antwort, die
dann für sie gab es ja nur eine einzige Antwort, die
sich leicht und mühelos geformt hätte. Und diese eine
durfte sie ihm nicht geben. Man bietet niemandem
ein Geschenk, von dem man weiß, daß es dem Emp-
fänger wertlos ist. Und was auch immer den Ver-
wundeten bestimmt haben mochte, ihr seinen feststehen-
den alten Grabstein für Margarete nur halb verständ-
lichen Brief zu schreiben, als ein Zeichen dafür, daß
seine Gefühle für sie sich geändert hätten, war er
gewiß nicht zu deuten. Wie hätte sie da vor ihn hin-
treten und ihm sagen dürfen:

„Du bist im Kampfe für eine große und heilige
Sache zum Krüppel geworden — du brauchst für Stütze
weiteren Lebensweg einen Menschen, der dir Stütze
und Führung ist — laß mich diesen Menschen sein!“
Ich habe dich geliebt in der Vollkraft deiner männ-
lichen Schönheit, ich liebe dich nur noch tiefer in deiner
Hilfslosigkeit und Schwäche. Nimm mich hin und ver-
gönne es mir, dir meine Jugend, meine Kräfte, meine
Ansprüche an die sogenannten Freuden des Lebens
zu opfern. Denn es gibt für mich kein Glück auf der
Welt als in diesem Opfer!“

Das wäre die Erwiderung gewesen, die sie ihm
hätte erteilen müssen, wenn sie der Stimme in ihrem
Herzen hätte folgen dürfen. Und das durfte sie nicht
tun. Sollte sie statt dessen in sentimentalen Mit-
leid schwelgen? Oder sollte sie vielleicht gar versuchen,

legt, daß die hohe Auszeichnung sicherlich noch keinem
Wirdigsten zuteil geworden sei.
Das ist sehr schön, Papa!“ erklärte Margarete,
nachdem sie zu Ende gelesen. „Ich hätte nimmermehr
geglaubt, daß der stille bescheidene Heinz solcher
heroischen Thaten fähig sei.“

„Weil ihr jungen Mädel eben überhaupt nicht im-
stande seid, einen Mann richtig einzuschätzen. Guter
Mensch wird immer durch die mehr oder weniger be-
stehenden äußerlichen Eigenschaften bestimmt. Und die Talen-
te gelten euch nichts, wenn sie nicht zugleich das
Talent haben, sich in Szene zu setzen. Ein Damenheiß
ist Heinz freilich seine Lebtag nicht gewesen und wird
es auch schwerlich jemals werden. Unter vernünftigen
Männern aber, zumal unter seinen Berufsgenossen, hat
er immer für einen gegolten, vor dem man den Hut
ziehen darf.“

„Nun ja. Aber woher hätte ich das wissen sollen?
Ich konnte mir doch keine Meinung über seine ärztliche
Tätigkeit bilden.“
Der Sanitätsrat war ein wenig überrascht von dem
sonderbar trostigen Klang ihrer Einrede. Und mit einem
kleinen Stirnrunzeln sagte er:

„Das kommt zu allerdings kaum. Etwas anderes
aber hätte ich wohl bemerken können: seine unbeschei-
dige Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit nämlich. Ich bin
in meinem Leben keinem Menschen begegnet, der ihn
darin übertrifft hätte. Ich glaube, es wäre ihm ein-
fach unmöglich, ein unwahrhaftiges oder unethisches
Wort über die Lippen zu bringen. Aber es mag wohl
sein, daß diese Tugend bei den Damen in geringerem
Maße anliegt als bei den Männern. Denn den geraden und
aufrichtigen Leuten fließen die Komplimente nicht so
leicht von den Lippen wie den geschmeidigen Wind-
beutel.“

Die ungewohnte Schärfe in ihres Vaters Worten
und die große Lebhaftigkeit, mit der er gerade
ihren gegenüber die Vorzüge des Meisters hervorhob,
machten Margarete nachdenklich. Sollte sich da-
hinter möglicherweise ein ganz bestimmter Wunsch
irgendeiner befandere Absicht verbergen? Sollte
Doktor Willim etwa bemerkt haben, was ihr selber
bis zu jener verräterischen Szene im Musikzimmer voll-
ständig verborgen geblieben war? Oder sollte Heinz
vielleicht sogar dem Oheim eine Andeutung darüber
gemacht haben, daß er sie liebte? Zwar wies sie
namentlich diesen letzten Gedanken sogleich wieder als
ganz unabweisbar zurück. Aber ein gewisses
Mißtrauen blieb doch in ihrer Seele zurück. Und sie
vermied es nach dieser Stunde geistlich in der Unter-
haltung mit dem Vater das Gespräch auf den Vater
zu bringen.

Uebrigens brachten ihr diese Tage die endliche Er-
füllung eines längst gehegten und mit eiserner Energie
verfolgten Wunsches. Der Sanitätsrat räumte ihr einen
Platz als Pflegerin in dem Heeres-Lazarett ein, darin
er selber als ärztlicher Leiter tätig war. Sie hatte
schon früher eine vollständige Ausbildung als Sanitätsrätin
erfahren, und nur der Umstand, daß ihre Gesundheit
in den letzten Monaten etwas schwächer geworden
war, hatte Doktor Willim bisher abgehalten, ihrem
immer wiederholten Verlangen seine väterliche Zu-
stimmung zu geben. Seit dem Tage aber, wo sie
Bernhard Sewalds Brief erhalten, war Margarete
nicht müde geworden, ihn mit Bitten zu besäumen.
Die Untätigkeit — und die Erfüllung ihrer kleinen
häuslichen Pflichten erschien ihr als nichts anderes —
sollte auf ihr mit ihrer unerträglichen Drud. Sie
suchte Betäubung für den nagenden Schmerz und die
quälende Angst, die sie zu keiner Stunde des Tages
verließen. Und da es ihr durch die Grausamkeit des
Schicksals verlagert war, alle ihre weiblichen Kräfte dem-
jenigen zu widmen, für den sie so gerne auch das
Härteste und Schwerste auf sich genommen hätte, hoffte

sie einen schwachen Trost in der reiflichen Hingabe an
ein opfervolles Werk der Barmherzigkeit gegen andere
zu finden, die leiden mußten wie er.

Und von der ersten Stunde an lieferte sie den Be-
weis, daß es ihr heiligster Ernst war mit der freiwillig
übernommenen Pflicht. Die Verwundeten des Regiments,
dem sie ausgeteilt worden war, lernten es sehr schnell,
ihre junge, unermüdliche Pflegerin zu verehren und zu
lieben. Und Doktor Willim sah sich in der Sorge um ihre
Gesundheit wiederholt genötigt, ihren Lieberer zu
äugeln.

Margarete selbst aber konnte in der neuen Tätig-
keit, die sie bis zur Erschöpfung übte, weder die Be-
täubung noch den Trost finden, die sie vor allem ge-
sucht hatte. Wenn sie gehorcht hatte, wurde wenig-
stens anderen menschlichen Jammers zurückdrängen,
den zeitweilig das Bild des Mannes zurückdrängen,
der hilflos und verstimmt irgendwo in weiter Ferne
auf dem Schmerzenslager ruhte, so fand sie sich in
dieser Erwartung ganz getäuscht. Es war im Gegen-
teil, als würde sie durch jeden der Kameraden, die hier
ihren Obhut anvertraut waren, ständig aufs neue an
ihn, und immer nur an ihn erinnert. Kein Schmer-
zenslaut erreichte ihr Ohr, über sein qualvolles
Männlichkeit konnte ihr Bild dahingleiten, ohne daß
dadurch nicht die Vorstellung von Bernhard Sewalds
Martyrium in ihr geweckt worden wäre.

Doktor Willim hatte, ohne von seiner Tochter dazu
veranlaßt worden zu sein, Ermüdungen nach dem
Besinden des jungen Kräftleins eingegeben, der ja
auch ihm lieb und wert war, und er hatte Margarete
mitten können, daß eine unmittelbare Lebensgefahr
für den Verwundeten nicht mehr zu bestehen schien.
Aberdings war die Frage, ob das zweite Bein zu er-
halten sei, noch immer nicht entschieden, da ein eigen-
thümlicher Heilungsprozeß nicht zu konstatieren war.
Und es war begreiflich, daß das junge Mädchen diese
Zukunft nicht als eine tröstliche empfand. Aber sie
blieb tapfer und zeigte nichts von dem, was sie litt.
Das waren Dinge, die sie nach ihrer Überzeugung in
der Stille ihres Herzens mit sich selber abzumachen
hatte, wie grausam schwer es auch immer für sie sein
mochte, mit ihnen fertig zu werden.

Bernhard Sewalds Brief hatte sie noch immer nicht
beantwortet. Aber die Verlegung, ihn so zu beant-
worten, wie ihr rätselhaftes Herz es ihr vorschreiben
wollte, wurde mit jedem Tage mäßiger. Gab es denn
nicht doch eine Möglichkeit, daß sie ihm damit eine
Freude bereite — daß sie einen hellen Sonnenstrahl
des Glückes in sein so jah verunkeltes Dasein gebracht
hätte? Wieder und wieder sog sie den Vorlaut seines
Briefes zu Rate, um darin eine Antwort auf diese zu-
gleich bange und hoffnungslose Frage zu finden. Und
es gab Augenblicke, in denen sie wirklich eine solche
Deutung herauslas, und in denen nur noch ein leichtes
ungewisses Zaudern, sie von der Ausführung des ent-
scheidenden Entschlusses trennte. An den mit Sicher-
heit zu erwartenden Widerstand ihres Vaters dachte sie
dabei kaum. Das Opfer, das sie bringen würde, wenn
sie die Lebensgefahr eines Krüppels so gering, daß der Ein-
spruch eines andern sie gewiß nicht abgehalten haben
würde, es zu bringen.

Da, eines Tages, als sie eben nach langem, an-
strengendem Dienst eine freie Stunde hatte, traf sie auf
einem Gange des Lazarets mit ihrem Vetter Heinz zu-
sammen. Er kam von einer Besprechung mit ihrem
Vater und teilte ihr mit, daß er wahrscheinlich schon an
einem der nächsten Tage wieder ins Feld gehen würde.

(Fortsetzung folgt.)



„Wiedersehen war keine
und unsere Hoffnung!“

Todes-Anzeige.

Tieferschüttet und unerwartet erhielten wir die traurige Nachricht, dass nach Gottes unerforschlichem Rat-schluss, am 22. Mai, unser lieber, unvergesslicher Sohn Bruder, Neffe und Vetter

Musketier

Wilhelm Diehl

im Infanterie-Regiment 168

im Alter von 20 Jahren, infolge eines Granatsplitters den Heldentod gestorben ist.

In tiefer Trauer

Familie Philipp Diehl,
Lisa Diehl, als Tante.

Flörsheim, den 26. Mai 1917.



Kathol. Gesellen-Verein, Flörsheim a. M.

Todes-Anzeige.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 22. ds. Mts. unser Mitglied

Musketier

Wilhelm Diehl

im Infanterie-Regiment 168. Er war stets ein eifriges Mitglied und uns allen ein lieber Freund. Wir werden ihm stets ein treues Andenken bewahren.

Flörsheim, den 26. Mai 1917.

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die so zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem so plötzlichen Hinscheiden unseres innigstgeliebten, unvergesslichen Kindes

Kätha

sowie für die reichlichen Kranz- und Blumen-spenden, den Kameraden, Kameradinnen und allen, die sich um die Bergung der Leiche bemüht haben, sagen wir hiermit unseren besten Dank.

Familie Lorenz Finger,
Familie Johann Finger,
Familie Joseph Schwarz

Kein Kleidermangel mehr!



Die Stoffe erhalten eine feine
Farbe und neues Aussehen
Stoffe — Blusenfarben
Gardinenfarben.
Zu haben bei:
Drogerie Schmitt
Fernsprecher 90.

PIANO nußbaum
fast neu (auch auf Raten)
Klavier-Müller, Mainz.

Leigwarenausgabe.

Am Samstag den 26. Mai können die Leigwaren auf die Lebensmittelabschnitte Nr. 4 in den Abgabestellen abgeholt werden. Es kommen zur Verteilung:
Rudeln A auf den Kopf 80 Gramm zu 12 Pfg., Rudeln B auf den Kopf 120 Gramm zu 13 Pfennig.
Flörsheim, den 24. Mai 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Kameradschaft 1899

Samstag, den 26. Mai, abends 1/8 Uhr
Generalversammlung

bei Gastwirt Adam Becker. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Der Vorstand.

Im Kaisersaal
am 2. Pfingsttag

Große
Experimental-Vorstellung
des einzig und ältesten deutschen Zauberflinklers

Bellachini.

Neue fast ans Unmögliche grenzende Vorführungen der modernsten und indischen Magie, Enthüllungen über die neuesten Tricks der Jogen, Spiriten usw. Mitwirkung von Leonie Bellachini, oriental. Künste.
Im Reiche der Schatten.

Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Billets im Vorverkauf in der Buchdruckerei R. Emge und im Gasthof „Kaisersaal“ u. bei Friseur Schäfer 1. Platz 60 Pf., 2. Platz 40 Pf., Abendkasse: 1. Platz 75, 2. Platz 50 Pf.
Nachmittags 4 Uhr: Extra-Schüler-Vorstellung.
1. Platz 30 Pf., 2. Platz 20 Pf. Abends haben Kinder keinen Zutritt.

Platten

Films

Plattenständer

Entwickler

Schalen

Chemikalien

für

photogr. Zwecke

Photo-Artikel



Papiere

Postkarten

Kopierrahmen

Tonfixierbad

Messgläser

Uebernahme

von

photogr. Arbeiten

Apotheke in Flörsheim a. M.

Ein Waggon prima Rohsalz

eingetroffen.

Raiffeisen-Lagerhaus,
Flörsheim.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf meine Verordnung vom 31. 3. ds. Js. (Ktbl. Nr. 42) betreffend Regelung des Verkehrs mit Eiern erlaube ich um sofortige öffentliche Bekanntmachung des nachstehenden Wortlauts: „Von heute ab hat jeder Geflügelhalter bis auf weiteres wöchentlich pro Lege-Huhn und Ente je 2 Eier an die Gemeindeabfuhrstelle gegen Barzahlung abzuliefern. Der Tag der Ablieferung der bis dahin zu sammelnden Eier wird noch bekannt gegeben. Das Gewicht des Eies darf nicht unter 55 gr. sein, wenn der volle Preis dafür ausgezahlt werden soll. Die Abgabe und der Verkauf von Eiern an Personen, die einen amtlichen Ausweis für den Eierverkauf nicht haben, ist bekanntlich untersagt. Außerdem darf der Verkauf nur gegen Vorlegung einer Eierkarte erfolgen. Zuwiderhandlungen gegen die Eierverordnung vom 31. 3. 1917 werden gemäß § 17 der Verordnung des Reichsanzeigers über Eier mit Gefängnis bis zu 1 Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.“
Der Vorsitzende des Kreisausschusses,
von Heimbürg.

Bekanntmachung.

Die nächste Holzversteigerung findet am Donnerstag, den 31. Mai d. Js., vormittags 9 Uhr im Flörsheimer Gemeindegeld statt. Zusammenkunft Ochsenlagereisen, (Distrikt 20). Es kommen nachfolgende Holzsorten zur Versteigerung:

34	Km. Eichen-Schellholz	38	" Stodholz
68	" " Knüppelholz	19	" Kieferne Reiser
60	" " Stodholz	2415	" " Wellen
112	" eichene Reiser	81	" Baumstümpfen
350	" " Wellen	26	Stk. = 4,64 fm. Kiefern- Stämme
3	" Buchen-Schellholz	31	Stangen 1. Klasse
4	" " Knüppelholz	9	" 2
110	" " buchene Wellen	287	" 3
2	" " Kiefern-Schellholz	20	" 4
27	" " Knüppelholz		

Flörsheim, den 26. Mai 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Feuerwehrrübung.

Am Freitag, den 1. Juni d. Js., nachmittags 8 Uhr findet eine gemeinsame Übung der Freiwilligen- und Pflichtfeuerwehr, sowie Inspektion der Feuerlöschgeräte durch den Kreisbrandmeister statt. Sämtliche Mannschaften haben sich bei Vermeidung von Strafe pünktlich am Spritzenhaus an der katholischen Pfarrkirche einzufinden. Die Mannschaften der Pflichtfeuerwehr bestehen aus den Geburtsjahrgängen 1871 (ganzer Jahrgang) und bis zum 31. Mai 1900 geborenen und hier wohnhaften Leuten. Die Mannschaften der Pflichtfeuerwehr haben die Armbinden anzulegen. Das Rauchen ist bei der Übung untersagt.
Flörsheim, den 26. Mai 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Laud.

Katholischer Gottesdienst.

Pfingstsonntag 2 Uhr Vesper, 4-7 Uhr Gelegenheit zur Beicht.
Pfingstmontag 1 1/2 Uhr Kriegsandacht.

Dienstag 7 Uhr hl. Messe für die Pfarrgemeinde.

Mittwoch 7 Uhr 1. Seelenamt für den gef. Wilh. Diehl.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag den 27. Mai 1917.

Beginn des Gottesdienstes nachm. um 2 Uhr.

Israelitischer Gottesdienst.

Sonntag, den 27. Mai.

Scherwauas-Pfingstfest.

1. Tag.

Vorabendgottesdienst 10 Uhr 20 Min.

Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.

Abendgottesdienst 10 Uhr 20 Min.

Montag den 28. Mai 1917.

2. Tag.

Vorabendgottesd. 10 Uhr 20 Min.

Morgengottesd. 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesd. 4 Uhr

Festausgang 10 Uhr 20 Min.

Bereins-Nachrichten.

Eisenbahn-Verein Flörsheim. Am Samstag den 2. Juni d. Js. findet im hiesigen Gasthaus „Zum Hirsch“ eine Hauptversammlung des Allgemeinen Staats-Eisenbahn-Vereins statt. Zusammenkunft abends 8 Uhr. Tagesordnung wird daselbst bekannt gegeben. Die Mitglieder werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.



Karthäuser Hof,
Flörsheim a. M.

Während der beiden Pfingstfeiertage
bleibt mein Geschäft

geschlossen.

Hochachtungsvoll

Pet. Jos. Hartmann,
Gastwirt.

Flüssiges Düng- u. Desinfektionsmittel-Kulturak.

(Deutsches Reichspatent)

düngt unmittelbar, dezimiert und vernichtet Schädlinge wie Schnecken, Erdflöhe, Blattläuse, Saatschnecken, Würmer, Maulwurfsgrillen, Mehltau etc. sowie Moos und Unkraut.

Grosste Erfolge nachweisbar.

„Kalkonil“ das neue Kalkdüngemittel düngt, erwärmt den Boden fördert dadurch ein schnelles Wachstum und ist in der heutigen Zeit sehr zu empfehlen.

Niederlage Peter Wagner & Co., Flörsheim a. M.

Achtung! Großes Breistegeln

im Restaurant „Kaisersaal“.

Alle Kegelfreunde sind dazu höflich eingeladen.

Der Sportverein 1909.

Tüchtige Arbeiter werden gesucht

Longrube Cornelius Dienst.